Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 34 (1961-1962)

Heft: 11

Artikel: Kinder unserer Zeit

Autor: Wernli, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Welt stellen, gegen den modernen Sportbetrieb, gegen die moderne Ernährung, gegen die moderne Genuß- und Tablettensucht, gegen den modernen Reklamebetrieb aller Art. Wie soll ein Einzelner das aushalten und durchkämpfen?»

«Da habe ich nun wieder einen solch unerzogenen Lümmel das freiwillige neunte Schuljahr durchgeschleppt. Die Schulpflege war zwar bereit, bei weiteren Vorkommnissen ähnlicher Art energisch vorzugehen. Aber ich sollte zuerst genügend Material vorlegen können. Als ich glaubte, es sei soweit, reichte ich den Antrag auf Ausweisung ein. Aber die Schulpflege hatte wie üblich Mitleid mit dem künftigen ‚Gottfried Keller', nicht etwa mit den dreißig Mitschülern, die er durch Wort und Tat verdarb. Entschuldigen Sie, ich weiß, es ist eines Lehrers unwürdig, aber ich habe schon Augenblicke gehabt, wo ich dachte: Ich kümmere mich überhaupt um nichts mehr außerhalb meines engsten Pflichtenkreises. Man redet zwar immer davon, der Lehrer müsse auch erziehen; tut er es, steht er allein und erntet nichts als Ärger und Undank.»

Hoffen wir, daß der Kollege sich inzwischen wieder auf den Wellenkamm schwang. Müde Idealisten imponieren weder der Welt noch der Jugend. Was der Lehrer täglich braucht ist *heiterer Realismus*. Nur auf dem Grunde eines realen Dabeiseins begegnen sich jung und alt; Lehrer und Schüler, Eltern und Kinder und können sich je nach der Ehrlichkeit des Bemühens verstehen. Die Vorbedingung guten Einvernehmens ist, daß beide *vorwärts schauen*. Das aber fällt uns schwerer als der Jugend. Unser Ruhebedürfnis, unsere Bequemlichkeit neigt eher zum Verweilen. Das Ziel der Jugend ist aber nicht Ruhe, und ihr ist recht oft erstrebenswert, was das Alter als etwas Fragwürdiges bereits zum Erledigten getan. Wir müssen uns aufraffen, die Ziele der Jugend zu sehen und zu verstehen, uns aber auch als treue Diener der Sache und des Auftrages bekennen, dann wird für beide Teile ein förderliches Verständnis bald Platz ergreifen. Durch eine solche Haltung nehmen wir Anteil am Unterwegssein und Bewegtsein der Jugend, und dadurch kann sie uns auch als Führer anerkennen. Der Führende aber gehört auf Gedeih und Verderb zu denen, die mit ihm sind, und ihre Sache ist seine Sache, und seine Sache ist ihre Sache. Sein Wort ist nicht «geht», sondern «kommt». Er gibt also nicht bloß gute Anweisungen für den Weg, sondern geht ihn voran, und zwar ohne für sich Besonderes zu verlangen als das, daß die andern ihm folgen in der verpflichtenden Haltung, die da sagt: «Auf mich kommt es an.» Dieses, unser Mitgehen, darf aber wiederum nicht von jenem ingrimmigen Ernst beseelt sein, der starr ist und stur macht, sondern muß getragen sein von jener inneren Heiterkeit und Bereitschaft zu geleiten und ohne Aufdringlichkeit durch das gute Beispiel zu führen.

Prinz Eugen kleidete diese subtile Aufgabe in jene einzigartig schöne Weisung an seine Unterführer: «Meine Herren, Sie haben nur eine Daseinsberechtigung, wenn Sie jederzeit, auch in der größten Gefahr, als Beispiel wirken; aber in so leichter und heiterer Weise, daß es Ihnen niemand zum Vorwurf machen kann.»

Auf dem Hintergrund dieser leichten und heiteren Hilfe durch das Beispiel möchte ich zum Betrachten des Alltäglichen in den Autoritätsbeziehungen in der Schule übergehen.

(Schluß folgt)

Kinder unserer Zeit

E. Wernli

Viele Kinder unserer Zeit haben keine Mutter, die liebend für sie sorgt; denn sie ist Bürogehilfin, Angestellte in einem Kaufhaus, Fabrikarbeiterin, Wasch- und Putzfrau; sie muß Zeitungen austragen, wenn in der geordneten Familie gegessen wird, Arbeitsräume reinigen, wenn die Kinder zu Bette gehen sollten.

Wo die Mutter Lohnarbeit nimmt, fehlen wichtige Voraussetzungen der guten Kindererziehung: Zeit, Ruhe und Geduld haben, Einfühlung und Hingabe, feste Hausordnung, Beharren auf der Erfüllung von Geboten und Verboten. Es mangelt den Kindern an Körperpflege, richtiger Ernährung, Ruhe und ungestörtem Schlaf, Regelmäßigkeit des Tageslaufes, Gewöhnung, Pünktlichkeit, gemütvoller Umgebung. Ein geordneter Familienkreis, wo der Wesensart des Kindes Rechnung getragen wird, es sich in eine Gemeinschaft einordnen muß, ist für seine Entwicklung und spätere Lebensgestaltung aber von entscheidender Bedeutung.

Treu umsorgt von einer Mutter lebt das vorschulpflichtige Kind dem Menschen im Paradiese gleich. Wo die Mutter fehlt, fehlt der schützende Engel. Das Kind erlebt die Angst. Es fühlt sich von unheimlichen Mächten bedroht, bis die Mutter, von der es weiß, daß sie stärker als alles Böse ist, es wieder in ihre Obhut nimmt. Im Laufe der Schulzeit verläßt das Kind das Paradies mehr und mehr und kehrt dennoch immer wieder an seine Eingangspforte zurück: in die Nähe der Mutter, zum

vertrauten Stübchen, dem eigenen Plätzchen daheim, zu den ihm ans Herz gewachsenen persönlichen Wohn-, Spiel- und Arbeitsgegenständen.

Wird dem Kinde die Mutter durch Lohnarbeit entrissen, ist sie regelmäßig nicht zu Hause, wenn es von der Schule zurückkehrt, nicht zur Essenszeit, nicht beim zu Bette gehen, bleibt das Heim kalt, leer, trostlos, unheimlich. Das Kind entflieht auf die Straße, zu seinesgleichen, ins Milieu der vernachlässigten, verschupften Gassenkinder; es kommt nie zur Ruhe, zur Besinnung, oder aber es erwachsen ihm durch das Alleinsein eine Menge sittlicher Gefahren, denen es sein Lebtag kaum wieder entrinnen wird: die Sucht des Naschens und Stehlens, der flüchtigen Erledigung seiner Arbeiten, des Vertrödelns der Zeit, der Selbstbefleckung . . . Ständige Gewissensbisse und oft auch das Einspannen in Hausgeschäfte, die seine jugendlichen Kräfte weit übersteigen, verleihen seinem Gesichte einen unfrohen, unkindlichen Ausdruck. Die zarten, beglückenden Empfindungen der Seele, die einem feinen goldenen Faden gleich das Leben des Erwachsenen noch durchwirken sollten, stellen sich nicht ein. Der Zauber des Kindseins geht verloren. Zarte Pflänzchen verkümmern, robuste verwildern.

Im Heim der Familie einen Schimmer des verlorenen Paradieses bewahren, damit das kleine und das große Kind immer wieder «heim» gezogen werde, ist Aufgabe und Pflicht der Mutter. Da möchten die Kinder ihr Herz ausschütten, sich Rat und Hilfe holen, sich «zu Hause» fühlen. Wo aber die Mutter erst abends, müde und abgehetzt, nach Hause kehrt, wartet ihrer eine Fülle von Pflichten, ein Miteinander und Durcheinander, daß sie kaum weiß, wo beginnen. Seit Stunden vielleicht hat das Kind auf sie gewartet; es möchte mit ihr plaudern, mit ihr gemütlich sein, sich an sie schmiegen wie andere Kinder an ihre Mütter. Doch sein Gebaren stört die Mutter; es reizt ihre überspannten Nerven. Für das Kind hat sie nicht Zeit noch Worte. So läßt die Jagd nach dem täglichen Brote, nach einem höheren Lebensstandard, ein Kind seine Mutter verlieren und eine Mutter ihr Kind. Das erste, nachhaltigste Erziehungsmittel gelangt nicht zum Einsatz: Liebe und Vorbild einer Mutter.

Die gemütvollste Atmosphäre in der Familie, das abendliche Beisammensein aller Glieder, bleibt aus, wo die Mutter des Abends Büroräume reinigen geht. Es fehlt da der Magnet, der diese älteste Gemeinschaft zusammenhält. Muß das Kind allein zu Bette gehen, spricht niemand das Nachtgebet mit ihm; niemand redet mit ihm über den vergangenen Tag; niemand reicht ihm eine kleine Belohnung für gutes Verhalten, führt es mit einem Geschichtchen, einem Liedchen sanft in Schlummer, streicht liebevoll über sein Haar. Kummer am Tag gebiert Kummer im Traume der Nacht.

Vielfach sind auch die Wohnverhältnisse solcher Kinder noch unglücklich. Nirgends ist Platz für sie; nirgends wurde im Bauplan ihr Dasein berücksichtigt. Im modernen Mietblock sind sie dem Vogel im goldenen Käfig gleich: Du darfsch nid nebe d'Steiplatte i Rase stoh — du chansch nid mit em Ball spiele vor em Hus — es Loch z'grabe im Garte, was fallt dr i — du sollsch nid hämmere i dr Wohnig — gump nid im Zimmer, bis d'Frau Müller cho reklamiere chonnt — mer red nit so lut, daß 's all Mieter links und rechts, obe und unte ghöre — es goht nid, daß d'Musik machsch, wenn de Herr Meier wott schlofe — ums Himmelswille, dere Nägel i d'Wänd . . . mit was wette mer s'Züge zahle . . .

Im engen, finstern Stübchen der Altstadt aber sind unsichtbar das erheiternde Blau des Himmels, das besänftigende Grün der Erde, das den Glauben an ein höheres Walten ausströmende Sternenzelt. Ohne Frühlingserwachen. Die Tages- und Jahreszeiten verschwimmen in kraft- und mutlosem Grau. Kein Spielplatz um das Haus, keine Erde, kein Baum, kein Korridor, wo sich die Kinder frei und nach Herzenslust tummeln dürften. Steine des Anstoßes überall. Reklamationen und Beschimpfungen von allen Seiten. Überall im Wege, überall zu viel . . . Dies ist oft das Milieu des sich selbst überlassenen Kindes. In ständiger Angst müssen es und seine Eltern leben: Wer wird wieder klagen kommen? Was wird unserem Kinde zustoßen? Ein Mensch wächst heran, verschupft, verängstigt, verjagt und dennoch hemmungslos frei in seinem Tun, ein Gassenlungerer, frei von jeglichem Heim- und Heimatgefühl.

Mittelmäßig begabte Kinder, körperlich zarte, seelisch feinfühlige, in der Entwicklung gehemmte, erleiden durch mangelnde Hingabe einer Mutter besonderen Schaden. Kinder berufstätiger Mütter nehmen darum in der Spezialklasse einen weit größeren Raum ein, als ihnen eigentlich zukäme. Durch bessere häusliche Pflege, vermehrte Hilfe und Kontrolle, geordneteren Tageslauf vermöchten sich manche dieser Kinder in der Normalschule zu halten, wären dort tragbar.

Ein höherer Lebensstandard ist zu teuer erkauft, wenn das Kind dadurch den Halt verliert, an Leib, Geist und Seele Schaden nimmt, die kommende Generation mißrät.

Wir wollen auch ergründen und verstehen: Viele von euch, Mütter, nehmen die Last der Lohnarbeit auf sich, um der häuslichen Not zu steuern, um — ohne fremde Hilfe — den Lieben daheim zu einem

würdigen, nicht aus dem Rahmen der Umgebung fallenden Dasein zu verhelfen. Andere von euch finden sich ein, um Mitmenschen in ihrer Bedrängnis beizustehen. Mütter verdienen Geld, damit ihr Kind eine schönere Jugendzeit verlebe als sie einstmals, um es mit Nasch- und Spielzeug überschütten zu können, damit es wohlgefällig heraussteche mit seinen Kleidern, Eingang finde in die höhere Gesellschaft. Andere Frauen können auf die Vorteile selbstverdienten Geldes auch dann nicht verzichten, wenn Kinder da sind, oder der Familienkreis vermag ihren Geltungsdrang nicht zu befriedigen.

Das heutige Geschäftsgebaren bleibt nicht ohne Schuld am Doppelberuf vieler Mütter. Die Flut der Reklame immer weiterer Neuheiten, größerer Bequemlichkeiten, die systematische Bearbeitung aller Volkskreise durch gewissenlose Vertreter, die immer aufsässiger werdende Propaganda für die stetig zunehmenden Vergnügungsanlässe, die schlaraffenlandähnlichen Auslagen von Genuß-, Mode- und Luxusartikeln in Schaufenstern u. a. m., kommen einer verantwortungslosen Aufreizung gleich, wenn nicht allen Familien ermöglicht ist, dieser begehrenswerten Güter teilhaftig zu werden. Es steigt die Zahl derer, die mit allen Erkenntnissen der modernen Verkaufspsychologie dem Menschenfange obliegen, die durch Abzahlungs- und Vorschußgeschäfte vor allem junge Familien in Bedrängnis bringen.

Niemand kann zwei Herren dienen, auch eine Mutter nicht. Ein Fürsorger handelte darum so: Er hielt die Mutter von vier Kleinkindern und einem arbeitsunfähigen Manne von der Fremdarbeit fern, indem er ihr den selben Betrag zukommen ließ, den sie als Spettfrau nach Hause gebracht hätte; denn er rechnete: Fehlt es den Kindern an richtiger Ernährung und Kleidung, an häuslicher Pflege und Erziehung, bricht die Mutter unter der doppelten Arbeitslast zusammen, werde ich bald ein Mehrfaches des heute nötigen Zuschusses aufwenden müssen. Durch einen Beitrag aus einem «geheimen Kässeli» ermöglichte dieser Fürsorger, daß eine geschiedene Mutter ihr verkostgeldetes und gefährdetes Kind zu sich nehmen konnte, und so die natürlichste Gemeinschaft, das Zusammenleben von Mutter und Kind, wieder hergestellt wurde. Unerwünschte Bettler hielt sich der kluge Mann dadurch vom Leibe, daß der Spender unbekannt blieb.

Zuschüsse, am rechten Ort, zur rechten Zeit und in rechter Art, tragen hohen Zins. Weitsichtige Fürsorger sehen auch die kommende Generation.

Selbstmorde Jugendlicher

Eine statistische Betrachtung von Johann Fischer

Kriminalistik III/1961

Bei einer Betrachtung der statistischen Angaben über Selbstmorde und Selbstmordversuche muß immer mit einer mehr oder weniger großen Dunkelziffer gerechnet werden. Nicht alle Selbstmorde sind klar als solche erkennbar, und manche werden von den Angehörigen vertuscht. Von den Selbstmordversuchen kommt häufig nur ein geringer Teil zur Kenntnis der Polizei. Oft wird erst bei einem Selbstmord bekannt, daß diesem bereits mehrere Versuche vorangegangen sind. Andererseits muß bei einer Anzahl von Selbstmordversuchen in Rechnung gestellt werden, daß sie nicht echt, sondern vorgetäuscht sind, indem die Mittel oder der Zeitpunkt so gewählt wurden, daß gar kein Schaden entstehen konnte, andere Personen aber — und das ist der eigentliche Zweck — in Schrecken versetzt wurden. Besonders im Verfolg von Familienstreitigkeiten oder Liebeskummer wird gern ein Selbstmordversuch vorgetäuscht. Alle diese Umstände dürfen bei der Auswertung der statistischen Angaben über den Selbstmord/Selbstmordversuch nicht unberücksichtigt bleiben.

Wird der Selbstmord allgemein schon in der Regel im Zustand seelisch-depressiver Spannungen verübt, so kommt bei Jugendlichen noch die Auswirkung der Unreife und Pubertät hinzu. Die Entwicklung ist mit vielen Krisen verbunden. Der Jugendliche, dem körperlichen und seelischen Zustand nach zwischen Kind und Erwachsenem stehend, erlebt zutiefst eine innere Gespaltenheit. Sein seelischer Erlebnisablauf steht in ständiger affektiver Spannung. Diese läßt ihn in seiner Unerfahrenheit Handlungen begehen, die er vielleicht später selbst nicht begreift. Von dieser Warte aus müssen auch die Selbstmorde Jugendlicher gesehen werden.

Im Jahre 1959 haben in München zwei *Jugendliche unter 14 Jahren* Selbstmord verübt. Beide waren weiblichen Geschlechts und Volksschülerinnen. Hier die Fälle:

Eine 13jährige hatte Streit mit ihrem Stiefvater und war darüber so verärgert, daß sie aus dem Nähkästchen der Mutter Schlaftabletten nahm, um aus dem Leben zu scheiden. Sie konnte noch gerettet werden. Der Grund zu dem Streit wurde nicht bekannt.